

Unverkäufliche Leseprobe



Hans Peter Althaus
Deutsche Wörter jiddischer Herkunft
Limitierte Sonderausgabe

216 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-59217-1

Einleitung

In diesem Buch findet man Wörter, die jeder kennt, und solche, die nur Eingeweihten geläufig sind. Sie sind zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedenen Wegen aus dem Jiddischen ins Deutsche gekommen oder wurden hier von einem jiddischen Wort abgeleitet. Das wissen bei *dufte* und *kess* meist nur Fachleute. Auch bei *mies* und *schmusen* würde man es heute kaum mehr vermuten. Dagegen wirken Floskeln wie *Chalaumes mit Backfisch* oder *Massel und Broche* zumindest in Teilen fremd. Wörter wie *Boser* und *Bebeime* oder *kapores* und *mechulle* sind nur undeutlich bekannt. Andererseits sind Ausdrücke wie *Chuzpe*, *Schmus* und *Tacheles* oder *Zocker*, *Zoff* und *Zores* heute wieder in aller Munde. Bei *betucht* denken manche an *Tuch*, bei *Schlamassel* an *Schlamm*.

Etliche dieser Ausdrücke sind Kennzeichen. Eine *Macke* ist ein Fehler, den man bei Menschen beklagt und bei Waren nicht akzeptiert. Bei einem *Malocher* unterstellt man, daß er im Ruhrgebiet zu Hause ist oder mit schwerer Arbeit seinen Lebensunterhalt verdient. Wer an *Baldower*, *Knast* und *Schmiere stehen* denkt, hat die Niederungen des Lebens im Sinn. Mit dem Gebrauch von Ausdrücken wie *Pore* oder *pattersch* waren Metzger und Viehhändler früher sogleich im Bilde. Von einer *Mezzie* oder *Tinnef* sprachen dagegen Kaufleute.

Wenn von einer *Schickse* oder einem *Schabbesgoi* die Rede war, wurden mit den Wörtern auch ganz bestimmte Sozialverhältnisse aufgerufen. Ob etwas *koscher* oder *treife* war, machte für Juden einen großen Unterschied. Daß etwas *nicht ganz kosher* sein kann, wissen heutzutage viele. Das Gegenwort ist jedoch nahezu unbekannt. Jüdische Intellektuelle beschimpften sich als *Assesponem*, jüdische Hausierer verstanden sich als *Medienegeier*, Bankrotteure waren *Pleitegeier*. Auch vermeintlich eindeutige Ausdrücke wie *lernen* oder *Schul* können eine ganz unerwartete Färbung annehmen. Dann ist auch eine *Levkoje* keine Blume mehr.

Solche und andere Ausdrücke sind in diesem Lexikon gesammelt und erklärt. Das Wortverzeichnis bietet in alphabetischer Reihenfolge

Wörter jiddischer Herkunft, die heute in der Verkehrssprache üblich sind. Außerdem sind Ausdrücke aufgenommen, die nicht allgemein bekannt sind, denen man aber doch in älteren oder neueren Texten begegnen kann, ohne daß sie jeweils erklärt würden. Das ist bei Briefen, Tagebüchern, Erzählungen und Romanen jüdischer Autoren immer wieder der Fall. Manche Wörter kommen auch in anderen Schriften oder in der Presse vor. Seit dem 18. Jahrhundert wurden sie auf der Bühne zur Charakterisierung redender Personen benutzt. Seit dem 19. Jahrhundert waren sie unverzichtbares Kolorit bei Anekdoten und Witzen. In antijüdischen und antisemitischen Kampagnen waren sie denunziatorisches Kampfmittel. In der Gegenwart sind sie Blickfänge des Journalismus und Milieuzerkmale im Roman.

Den Grundstock des Lexikons bilden jiddische Ausdrücke, die bis ins 20. Jahrhundert im Munde deutscher Juden üblich waren. Wörter aus jiddisch geprägten Fachsprachen kommen hinzu. Die jiddischen Ausdrücke in den Stadtdialekten von Frankfurt am Main, Berlin und Wien sind Folge eines besonders intensiven Sprach- und Sozialkontakts. Entsprechendes läßt sich auch an ländlichen Mundarten beobachten, in die je nach Anteil der Juden an der Bevölkerung eine mehr oder minder große Zahl jiddischer Wörter entlehnt worden ist. Zahlreich sind Wörter jiddischer Herkunft im Rotwelschen und in anderen Geheimsprachen. In diesem Lexikon ist bei Wörtern, die auch aus anderen Quellen belegt sind, der rotwelsche Gebrauch zusätzlich verzeichnet. Sonst aber werden die aus dem Jiddischen stammenden rotwelschen Ausdrücke nur berücksichtigt, wenn sie aus sprach- oder kulturgeschichtlichen Gründen von besonderem Interesse sind.

Jiddisch und Deutsch

Schon die Entstehung der jiddischen Sprache zeugt vom intensiven Kontakt zwischen Juden und Christen. Die Juden in Mitteleuropa entwickelten auf der Grundlage des mittelalterlichen Deutschen einen eigenen Sozialdialekt, dessen Wortschatz sich durch die aus dem Hebräischen stammenden Ausdrücke und romanische Sprachreste von Anfang an ganz wesentlich von allen anderen Dialekten unterschied. Außerdem wurde dieses mittelalterliche jüdische Deutsch mit hebräischen Buchstaben geschrieben, so daß es in geschriebener Form für Christen unzugänglich war.

Wanderungs- und Fluchtbewegungen brachten es mit sich, daß sich das Jiddische bereits in der frühen Neuzeit nach Osteuropa ausbreitete. Als lebende Sprache entwickelte es sich dort in ähnlicher Weise weiter, wie sich deutsche Dialekte zum Schlesischen verschmolzen. Während das Jiddische im westlichen Mitteleuropa in größerer sprachlicher Nähe zum Deutschen verblieb, entfernte es sich in der slawischen Umgebung lautlich und lexikalisch vom Westjiddischen. Deshalb gerieten auch Wörter slawischen Ursprungs in das Ostjiddische.

Weil es als Emanzipationshindernis galt, gaben die Juden in den deutschsprachigen Ländern das Jiddische seit der Mitte des 18. Jahrhunderts zugunsten des Deutschen auf. Der Sprachwechsel zog sich über Generationen hin und war von Beruf, Bildungsgrad und Umgang bestimmt. Wer in einem betont jüdischen Umfeld verblieb, pflegte die Reste des Jiddischen stärker als derjenige, der sich sprachlich und kulturell nicht von der übrigen Bevölkerung unterscheiden wollte. Ein besonders reines Deutsch ohne jeden Anklang an das Jiddische war darum für viele Juden erstrebenswert.

Als Folge des politischen Erwachens wurde das Jiddische dagegen in Osteuropa seit dem 19. Jahrhundert bewußt zu einer Kultursprache ausgebaut. Ostjuden, die mit Jiddisch als Muttersprache aufgewachsen waren, strebten nach Berlin und Wien und bildeten dort ostjiddische Sprachgemeinschaften. Mit der ostjüdischen Emigration verbreitete sich das Ostjiddische seit dem späten 19. Jahrhundert über Westeuropa nach Nordamerika, als Folge der Fluchtbewegungen im 20. Jahrhundert auch nach Mittel- und Südamerika, Afrika und Asien. Dort nahm es gelegentlich Wörter aus den Landessprachen in seinen Wortschatz auf.

Sprachkontakte

Mit dem Jiddischen kamen in Deutschland Gauner und Gelehrte bereits im 16. Jahrhundert in Kontakt. Vaganten lernten jüdische Ausdrücke auf der Wanderschaft kennen und nahmen sie in ihre Geheimsprache auf. Die Gelehrten bemerkten, daß Juden das Hebräische beherrschten, dem das Interesse der frühneuzeitlichen Hebraisten galt. Erste Wörter aus dem Jiddischen kamen deshalb schon am Ende des 15. Jahrhunderts in die deutsche Sprache. Im Barockzeitalter nahm das Interesse am Jiddischen zu, weil man auch die

Volkssprache der Juden verstehen wollte. Von der jiddischen Sprache begeisterte Christen banden sich gelegentlich die jüdische Maske vor und verfaßten Gedichte, die mit jüdischen Wörtern aufgeputzt waren.

Als sich die Ghettotore öffneten, verstärkte sich der Kontakt zwischen Juden und Christen. Das hatte auch sprachlichen Austausch zur Folge. Das christliche Interesse am Jiddischen nahm zu. Auch Goethe gab sich bei seinen kindlichen Sprachstudien mit der Volkssprache der Juden ab. Die preußische Obrigkeit ließ sich auf das Jiddische nicht mehr ein und verfügte bereits im 18. Jahrhundert, daß die Geschäftsbücher in deutscher Sprache zu führen seien. Die Umgangssprache ließ sich nicht anordnen. Jüdische Handelsleute benutzten darum besonders im Viehhandel auch weiterhin ein Idiom, das wegen der aus dem Hebräischen stammenden Ausdrücke für christliche Geschäftspartner unverständlich war. Das weitverbreitete Interesse an der Enthüllung dieser Fachsprache bedienten Aufklärungsschriften bis ins 20. Jahrhundert. In bestimmten Bereichen des Handels wurde im 19. Jahrhundert ein noch stark jiddisch geprägtes Deutsch gesprochen. Christen waren deshalb gezwungen, diese Fachsprache zu erlernen, wenn sie erfolgreich am Handelsleben teilnehmen wollten.

Ausdrücke aus dem Jiddischen kamen auf verschiedenen Wegen in die deutsche Sprache und wurden in einzelnen Gesellschaftskreisen in unterschiedlicher Weise gebraucht. Die meisten Ausdrücke enthielt das Deutsch der Juden. Im Familienkreis blieben jüdische Ausdrücke lange in Gebrauch. In der Öffentlichkeit wurden sie seit dem späten 19. Jahrhundert mehr und mehr vermieden. In den großen Städten verbreitete sich die Kenntnis dieser besonderen Familiensprache auch durch Dienstpersonal, das sich den Wortschatz der Herrschaft aneignete und weitertrug. Auf dem Lande wurden jüdische Ausdrücke in Nachbarschaften und durch jüdische Wanderhändler verbreitet, die ihre Kundschaft regelmäßig aufsuchten. Auf der Börse war es im frühen 19. Jahrhundert notwendig, sich den Jargon der jüdischen Börsianer anzueignen. Dagegen blieben die Metzger- und Viehhändlerausdrücke lange gehütetes Geheimwissen, das wirtschaftliche Vorteile sichern half. Diese Tradition bewahrten christliche Viehhändler noch in den frühen sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts, wenn sie einen jungen Wissenschaftler, der die Ausdrücke erfragen wollte, mit dem Hund vom Hof jagten.

Geheimwissen war der Wortschatz der Vaganten und Gauner seit dem ausgehenden Mittelalter. Seine jüdischen Bestandteile wurden aus der Sprache jüdischer Gauner übernommen und sorgfältig gepflegt. Gefängnisse und Erziehungsanstalten sind bis in die Gegenwart der Ort, an dem der Wortschatz vermittelt wird. Sie waren aber auch die Stelle, an der interessierte Kriminalisten immer wieder Vokabulare und Dokumentationen angefertigt haben. Auch andere Berufsgruppen haben aus diesem Vorrat geschöpft, z. B. Kleingewerbetreibende, Landstreicher, Dirnen, Musikanten oder Maurer.

Bühnenkünstler und Journalisten haben sich nicht beim Rotwelsch der Gauner, sondern direkt beim jüdischen Deutsch bedient. Auf und hinter der Bühne, in Redaktionen und Zeitungen waren Wörter aus dem Jiddischen seit dem späten 19. Jahrhundert eine beliebte Zutat. Sie wurde von Parodisten und Polemikern aufgegriffen. Als sich Antisemiten ihrer bemächtigten, rief dies eine sprachkritische Reaktion hervor. Vor allem Karl Kraus nahm die Geisteshaltungen ins Visier, die durch die jiddischen Ausdrücke vermittelt wurden.

Zu Scherz und Spott, aber auch zu polemischen Angriffen auf jüdische Bürger, denen man Gleichberechtigung und sozialen Aufstieg neidete, wurden die jiddischen Ausdrücke in Parodien des frühen 19. Jahrhunderts benutzt. Als antisemitische Tendenzen in Deutschland zunahmen, wurden sie denunziatorisch herausgestellt und zur Agitation gegen Juden eingesetzt. Von Juden wurden solche Ausdrücke daher seit dem Ende des 19. Jahrhunderts in der Öffentlichkeit immer mehr vermieden. In der Zeit der Verfolgung konnte man seine mühsam verborgene Identität schon mit einem einzigen Wort verraten. Die Ausdrücke wurden darum auch von Juden aus dem aktiven Sprachgebrauch getilgt.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurden die aus dem Jiddischen stammenden Wörter von der nichtjüdischen Bevölkerung wegen des Mißbrauchs durch die nationalsozialistische Propaganda weitgehend tabuisiert. Sie gerieten deshalb innerhalb einer Generation fast völlig in Vergessenheit. Seit den sechziger Jahren wurde die Kenntnis des Judentums aus volkspädagogischen Gründen bewußt gefördert. Das stellte das Interesse an jüdischen Themen auf eine neue Grundlage und bahnte einem neuen Verständnis den Weg. Damit kehrten auch jiddische Wörter in die Öffentlichkeit zurück.

Anders als früher werden sie aber heute weitgehend ohne jüdische Konnotation verwendet. Nicht nach der Zahl seiner Wörter, wohl aber nach der Frequenz stellt der heutige Gebrauch einen Höhepunkt in der Geschichte der jiddischen Ausdrücke im Deutschen dar. Während es früher als ungewöhnliche Besonderheit registriert wurde, wenn das Mitglied eines Fürstenhauses ein aus dem Jiddischen stammendes Wort in den Mund nahm, überbieten sich heute führende Politiker darin, ihr Wirken in Parlament und Öffentlichkeit auch mit Hilfe solcher Ausdrücke zu vermitteln.

Jüdische Familiensprache

Da sich der Sprachwechsel von einer Sprache zur anderen ohne entsprechende Lehrer und Schulen länger hinzieht, blieb ein jiddisch gefärbtes Deutsch in manchen Gegenden bis ins 19. Jahrhundert, in einigen Randgebieten sogar bis ins 20. Jahrhundert lebendig. Vor allem die einfachere jüdische Bevölkerung hatte Wichtigeres zu tun, als auf Hochsprachlichkeit und Sprachreinheit zu achten. Das wurde ihr von der jüngeren Generation vielfach zum Vorwurf gemacht. Der Konflikt spiegelt sich nach 1900 in Auseinandersetzungen jüdischer Schriftsteller über den Gebrauch der deutschen Sprache. Sie stritten über die Möglichkeit, als Juden deutsche Literatur zu schaffen, die allerhöchsten Ansprüchen an die Sprache standhalten kann.

In jüdischen Kreisen erhielten sich große Teile des jiddischen Wortschatzes und wurden in das Alltagsdeutsch integriert. Reste des Jüdischdeutschen wurden seit den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts gesammelt und dadurch der Nachwelt überliefert. Als Spiegel des Alltags bewahren die aus dem Jiddischen stammenden Wörter charakteristische Details der jüdischen Lebenswelt. Jehuda Leopold Frank bot unter dem Titel »Loschen Hakodesch« 1961 »Jüdisch-deutsche Ausdrücke, Sprichwörter und Redensarten der nassauischen Landsjuden«. Die Sammlung enthält den aus dem Jiddischen stammenden Wort- und Satzschatz, wie er noch im 20. Jahrhundert unter Juden in Flacht bei Diez an der Lahn üblich gewesen ist. Solche Reste konnte der Bearbeiter dieses Buches um dieselbe Zeit auch in Hessen bergen und der wissenschaftlichen Öffentlichkeit 1963 zugänglich machen. 1966 legte Arthur Zivy unter dem Titel »Elsässer Jiddisch« eine größere Sammlung von Wör-

tern, Sprichwörtern und Redensarten vor, die den großen Umfang dieses Sonderwortschatzes deutscher Juden vom Rand des Sprachgebiets eindrucksvoll bestätigen.

Mit seinem Buch »Die Reste des Jüdischdeutschen« zielte Werner Weinberg 1969 nicht auf eine Rekonstruktion des Jiddischen, sondern auf die Dokumentation des jüdischen Deutschs, das er als »Mischdeutsch« charakterisierte, »nämlich Deutsch mit reinen oder eingedeutschten hebräischen Zusätzen«. Sie wurden bis in die dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts besonders in ländlichen Gebieten noch sehr häufig gebraucht. Den außergewöhnlich umfangreichen religiösen Teil dieses jüdischen Sonderwortschatzes hat Weinberg separat gesammelt. Walter Röll hat Weinbergs Buch 1994 als »Lexikon zum religiösen Wortschatz und Brauchtum der deutschen Juden« herausgegeben. Während aus dem Alltagswortschatz viele Wörter in den Sprachgebrauch der Christen übergegangen sind, beschränken sich die Übernahmen aus dem religiösen Wortschatz nur auf wenige Ausdrücke.

Jüdische Fachsprachen

Von den Sondersprachen haben die Idiome der Pferdehändler sowie der Metzger- und Viehhändler die Aufmerksamkeit seit langem auf sich gezogen. Ihnen wie auch der sogenannten Marktsprache, die auf ländlichen Märkten zu hören war, wollte man von christlicher Seite aus mit Enthüllungsschriften beikommen. Dagegen sind die bis ins 18. Jahrhundert gebräuchlichen Ausdrücke des Handelsverkehrs und die noch im 19. Jahrhundert übliche Börsensprache bisher nicht genauer erforscht worden. Heinrich Heine hat darauf hingewiesen, daß zumindest in Frankfurt am Main auch Christen dieses Idiom beherrschen mußten, wenn sie am Handelsleben teilnehmen wollten. Ähnliches gilt auch für den jiddisch gefärbten Presse- und Bühnenjargon. Er war im frühen 20. Jahrhundert unter Insidern allgemein bekannt, ist aber noch nicht systematisch erforscht worden. Der Dokumentation des Idioms der Pferdehändler hat Florence Guggenheim-Grünberg mehrere materialreiche Untersuchungen gewidmet. Elemente dieses fach- und berufssprachlichen Sonderwortschatzes sind in Umrissen erfaßt und werden in diesem Buch in Beispielen dargeboten.

Von der Alltagssprache einer ländlichen jüdischen Bevölkerung und von Fachsprachen bestimmter Berufsgruppen unterscheidet sich das Deutsch jüdischer Intellektueller. Sie gebrauchten die aus dem Jiddischen stammenden Wörter um ihrer besonderen Wirkung willen ganz bewußt. Ein erhellendes Beispiel hat Sammy Gronemann überliefert. Bei einer zionistischen Versammlung in den Jahren um 1900 hatte ein Redner gesagt, das jüdische Leben im *Galuth* (wörtl. ›Wegführung ins Exil‹, jidd. *golus*, *goles* ›Exil‹) sei durch die Ausdrücke *nebbich* und *Rachmones* zu charakterisieren. Ein anderer Redner äußerte, die beiden jüdischen Wörter *nebbich* und *Rachmones* könne man nur mit einem weiteren jüdischen Ausdruck kommentieren: *Stuß*. Ein dritter überbot ihn noch einmal mit der Bemerkung, auf *Stuß* lasse sich nur noch *Chuzpah* erwidern.

Diskussionen, in denen mit Wörtern aus dem Jiddischen wie mit einem Florett gefochten wurde, waren unter jüdischen Intellektuellen nicht selten. Karl Kraus präsentierte dabei die »jüdischen Ekelworte«, derer er sich wie bei *Chuzpe*, *Gewure*, *Mezzie*, *Rebbach*, *Nebbich*, *Ponem*, *Asis-Ponem* oder *Tineff* notgedrungen bedienen müsse, seiner Leserschaft wie auf einem Tablett. Anton Kuh hingegen benutzte in seiner berühmt gewordenen Stegreifrede gegen Karl Kraus nicht nur Ausdrücke wie *Kille* oder *Mischpoche*, sondern prägte im Feuer der polemischen Auseinandersetzung sogar neue Wörter wie *Itzig-Seuche*, *Itziglismus*, *Zeittinnef* oder *Tinnefologie*. Im Begriff des *Mischpochalen* verband er die *Epoche* mit der *Mischpoche* überdies zu einer einzigartigen Melange. Obwohl dieser prononcierte Sprachgebrauch stark momentgebunden war, wird hier der Versuch unternommen, sein geistiges Niveau und die Treffsicherheit der Wortprägungen wenigstens in Beispielen deutlich werden zu lassen.

Das jüdische Deutsch, wie es in der sozialen Mittelschicht in Gebrauch war, hat Bruno Kirschner 1930 in einer Auswahl von »Vulgärausdrücken« dargeboten. Dieser Terminus war nicht geringschätzig gemeint, sondern sollte die Volksläufigkeit derjenigen Wörter betonen, die aus dem Hebräischen über das Jiddische in das Deutsche übergegangen sind. Dabei hat sich Kirschner nicht auf diejenigen jüdischen Ausdrücke beschränkt, die im jüdischen

Deutsch gebräuchlich waren, sondern auch jenen seine Aufmerksamkeit geschenkt, die schon damals im Sprachgebrauch der Nichtjuden vorkamen.

Stadtdialekte

Die Sprachverhältnisse in großen Städten mit beträchtlicher jüdischer Bevölkerung unterschieden sich stark voneinander. In Frankfurt am Main gab es im 19. Jahrhundert neben dem Halbdialekt des Vornehm-Frankfurterischen, dem Amtsdialekt des Offiziell-Frankfurterischen und dem Dialekt der Vorstadt auf dem jenseitigen linken Mainufer mit dem Jüdisch-Frankfurterischen eine vierte Stadtmundart. Sie unterschied sich von den anderen vor allem durch die aus dem Jiddischen stammenden Ausdrücke, die auch von Christen erlernt und im Umgang mit Juden ohne negativen Beigeschmack verwendet wurden. Durch die Sammlungen für das Frankfurter Wörterbuch ist dieser Wortschatz verhältnismäßig gut erfaßt.

In Berlin wie in Wien war die Sprache vom Wohnquartier abhängig. In beiden Städten wohnten jüdische Zuwanderer in der Regel zunächst im Osten der Stadt, in Berlin im Scheunenviertel, in Wien in der Leopoldstadt. Sie strebten von dort in die besseren Stadtbezirke, wobei mit dem Umzug und dem gesellschaftlichen Aufstieg auch der teilweise Verzicht auf den jüdischen Sonderwortschatz einherging. Wie Sammy Gronemann berichtet hat, wurde das Bellevue-Viertel Berlin NW, das zwischen dem Berlin O der Ostjuden und dem Berlin W der Parvenüs gelegen war, von Juden scherzhaft *Nebbichwesten* genannt.

Aus der Sprache der Berliner Juden ging vieles in das Berlinische ein. Nachdem schon Agathe Lasch auf den jüdischen Anteil am Berlinischen hingewiesen hatte, hat Andreas Nachama dem »Jiddisch im Berliner Jargon« 1994 eine eigene Darstellung gewidmet. Auch in Wien unterschieden sich die jüdischen Tonfälle auf der *Mazzesinsel* von jenen in Hietzing oder im neunten Bezirk. Wie in Berlin sind viele jiddische Wörter in den Stadtdialekt eingegangen und dort noch mehr als anderswo lebendig. Obwohl eine große Dokumentation dieses Wortschatzes einstweilen noch aussteht, werden charakteristische Elemente aus den genannten Stadtdialekten im Wörterverzeichnis aufgeführt.

A

abgezockt Adj. [zu jidd. *zchoken*] ugs. ›betrügerisch‹ *abgezocktes Geben und Nehmen* (IB); ›betrogen, reingelegt‹ *abgezockt ist eben abgezockt* (IB); ›abgeklärt‹ *abgezocktes Team* (IB); *abGEZockt*, Wortspiel mit *GEZ* ›Gebühreneinzugszentrale‹ (IB). → *abzocken*.

abschmullen [zum jidd. PN *Schmul* ›Samuel‹] schülerspr. ›abgucken‹ (BBWb. 1, 74); ›etwas vom Klassenkameraden absehen‹ (Kü. 70; DuWb. 89). → *schmullen*.

Abzocke, die [zu jidd. *zchoken*] ugs. ›Betrügerei, Ärger um die geplante SMS-Abzocke (IB). → *abzocken*.

abzocken [zu jidd. *zchoken*] ugs. ›betrügen, abkassieren‹ (Kü. 82; DuWb. 108); *Reisebüros zocken ab* (IB); jugendspr. ›Wegnahme von Gegenständen unter Anwendung von körperlicher Gewalt oder infolge Einschüchterung und Bedrohung‹ (IB), Form der Jugendkriminalität. → *zocken*.

Abzocker, der [zu jidd. *zchoken*] ugs. ›Betrüger, Abkassierer‹, *Abzocker am Neuen Markt* (HB); in Zus. wie *Abzocker-Kapitalismus*, *Abzocker-Mentalität*, *Abzocker-Uni*, *Euro-Abzocker*. → *abzocken*, *zocken*.

Abzockerei, die [zu jidd. *zchoken*] ugs. ›Betrügerei, Abkassiererei, Preiserhöhung; dreiste Abzockerei (HB), Abzockerei der Kunden (IB); in Zus. wie *Subventions-Abzockerei*, *Abzockerei-Vorwurf*. → *Abzocker*.

Achbrosch, Achprosch, der, Pl. *Achprosche, Achproschem, Achpren* [jidd. *achbor rosch* ›Spitzbube‹, wörtl. ›Mausekopf‹: AL 425] jüd. fam. ›gewalttätiger Mensch, Schwindler, Räuber, Dieb, Kerl‹ (Wei. 48); 1766 *Wenn ein Achprosch uns betrüget / Und uns all for*

Schaute ›Narren‹ *hält* (Maas); *Aan Gannev* ›ein Spitzbube‹ *haaßt den andern Ach-brosch* (Te. 579). Rotw. ›Spitzbube, Gauner, Dieb, Räuber‹ (Wo. 29); mdal. ›Gauner, Spitzbube, Einbrecher‹ (St. 56f.).

Achelbutz, *Achelebutz*, *die*, *das* [zu jidd. *achlen* ›essen‹, dt. *-butz* ›Klumpen‹] frankf. ›Nahrung, Essen, Mahlzeit; *Deß isß was for die Achelebutz* (FWb. 137); berlin. *Achelputz* ›Essen in Gefängnissen und Zuchthäusern‹ (BBWb. 1, 94f.); wiener. *Hachlputz* ›Speise‹ (Wehle 155); rotw. (Wo. 30); mdal. (St. 55f.); ugs. ›leckere Speise; gute, ausreichende Kost‹, auch iron. von Gefangenenverpflegung (Kü. 83). → *acheln*.

Achelei, *die*, Pl. *Acheleien* [zu jidd. *ochel*, *auchel* ›Essen, Speise‹: AL 328] jüd. fam. ›Essen, Mahl‹ (Wei. 48); rotw. ›Mahlzeit‹ (Wo. 30); ugs. (Kü. 83). → *acheln*.

Achelfahrt, *die* [zu jidd. *achlen*] rotw. ›Mahlzeit, Speise, Essen‹ (Wo. 30); ugs. ›Betteln um Essen, Mahlzeit‹ (Kü. 83). → *acheln*.

Acheline, *die* [zu jidd. *ochel*, *auchel*] berlin. ›Essen; *Acheliniken kommt* ›das Mittagessen wird in die Gefängnisse getragen‹ (BBWb. 1, 94); rotw. (Wo. 30); ugs. ›schmale Kost; Gefangenenkost‹, *Acheline machen* ›essen, schmausen‹ (Kü. 83). → *Achelei*.

Achellust, *die* [zu jidd. *ochel*, *auchel*] ugs. ›Hunger, reger Appetit‹ (Kü. 83). → *Achelei*.

acheln, *achelen*, *achlen* [jidd. *achlen* ›essen‹: AL 328] jüd. fam. (Ki. 1255); *Er achelt gern ebbes Gut's* ›läßt sich nicht zweimal bitten‹ (Te. 530); *was nützet mir ein Kachelofen, kann ich mir nichts zum Achlen kofen* (Wei. 48). Frankf. (FWb. 137); berlin. (BBWb. 1, 94); wiener. (Wehle 93, 155); rotw. seit 1510 (Wo. 30); mdal. (St. 55f.); ugs. (Kü. 83; DuWb. 109). Literar. *willste hören die Spitzmäus acheln* (Andres 37). → *achilen*.

Achelpeter, *der* [zu jidd. *achlen*] jüd. fam. ›Vielfraß‹ (Wei. 48); *Das is e Achel-Peter* ›Nimmersatt‹ (Te. 530). Rotw. ›fauler Gauner, der sich ernähren läßt‹ (AL 516); mdal. (St. 56). → *acheln*.

Achile, Achiele, die [jidd. *achila* ›Essen‹: AL 328] jüd. fam. ›gutes Essen‹ (Ki. 1255); *Seine Zubuße an Achile vermissen wir schmerzlich* (Scho. 41). Frankf. ›Speise, Essen, Mahlzeit‹; *Auch die israelitischen Mitbürger legten Wert auf eine gute Achile* (FWb. 137f.). Rotw. (Wo. 30); mdal. (St. 56); ugs. (Kü. 83). → *achilen*.

achilen, achielen [zu jidd. *achila*] jüd. fam. ›essen‹; *der achielt Kugel* ›mit dem kann man reden; der ist zugänglich/bestechlich‹ (Wei. 48). Frankf. *Mer hawwe awwer dichdich* ›tüchtig‹ *achielt* (FWb. 138). Rotw. (Wo. 30); mdal. (St. 56); ugs. bes. bei Soldaten (Kü. 83). → *acheln, Achile*.

Achler, der [zu jidd. *acheln; achlan* ›Fresser, Schlemmer‹: AL 328] jüd. fam. ›Esser, Fresser‹ (Wei. 48). Mdal. ›starker Esser, schneller Esser‹ (St. 56). → *acheln*.

Ajen, das [jidd. *ajin* ›Auge, Blick, Oberfläche, Quelle‹: AL 425] jüd. fam. *Ajen, Ajem, Ein, Inn, Pl. Einojem* ›Auge‹; bei Viehhändlern *das Suss hat echod Inn* ›das Pferd hat (nur) ein Auge‹ (Wei. 48). Rotw. *Enaim* ›Augen‹ (Wo. 1203); mdal. (St. 57).

Almemer [zu arab. *alminbar* ›Moscheekanzel‹: JL 1, 232] jüd. fam. ›in der Synagoge um höchstens sechs Stufen erhöhte Estrade zur Aufnahme des Tisches, von dem aus die Toravorlesung erfolgt‹, auch *Melemmer* (JL 1, 232); *Der eßt die Schul* ›Synagoge mit sammt dem Almemer uf‹ ist ein Vielfraß (Te. 528).

Altbabegeschichte, die [zu jidd. *babe*] jüd. fam. ›Märchen‹; literar. *Du wirst doch nicht an die Altbabegeschichten glauben* (Ko. 6, 49); *das hat mir ja meine alte Veile erzählt, als ich noch ein Kind war, als eine Art Altbabegeschichte* (Ko. 6, 96). → *Babe*.

Amhorez, Amoretz, der, Pl. Amoratzen [jidd. *ambhoretz* ›Landvolk, Idiot, Einfältiger, Pöbel‹: AL 330] jüd. fam. *Ambhoretz* ›Unwissender, Dummkopf‹ (Wei. 48); *Das is e Am-horez* ›Unwissender, bes. hinsichtl. bibl. und talmudischer Kenntnisse, des Hebräischen und der jüd. Gebräuche‹ (Te. 161). Frankf. ›dummer Kerl, Bauernlummel‹ (FWb. 163); rotw. (Wo. 79). Literar. *du wirst mir ein großer Amhoretz* (Ko. 1, 13); *verzeiht mir's, Rebbe, ich bin ein großer Amhoretz* (Ko. 1, 42).